

Orientierungshilfe zum Thema Messianische Juden – Zusammenfassung

Der Fachkreis Christen und Juden im BEFG bietet diese Handreichung für Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden an, um Gemeindemitgliedern eine Orientierung im Umgang mit Messianischen Juden zu bieten. Ziel ist es, durch historische und theologische Einordnung sowie praktische Hilfen das gegenseitige Verständnis zu fördern und Vorurteile abzubauen. Diese Zusammenfassung ermöglicht eine kurze Orientierung und bietet eine vereinfachte Darstellung, die nicht den Wortlaut der Handreichung ersetzt.

Messianische Juden sind Menschen mit jüdischen Wurzeln, die an Jesus als den versprochenen Retter (Messias) glauben. Das Besondere ist: Sie treten nicht einfach zum Christentum über, sondern wollen bewusst Juden bleiben. Sie feiern oft den Schabbat und halten sich an jüdische Bräuche, wie zum Beispiel die Beschneidung oder jüdische Feste. Für sie ist der Glaube an Jesus die Erfüllung des Judentums. Dies führt oft zu Spannungen im christlich-jüdischen Dialog.

Es ist wichtig zu wissen: „Die“ Messianischen Juden gibt es nicht. Es ist eine bunte Bewegung: Einige leben sehr streng nach jüdischen Vorschriften. Andere ähneln in ihrem Gottesdienst eher unseren Gemeinden oder Pfingstgemeinden, nutzen aber hebräische Lieder und Symbole. Manche organisieren sich in eigenen „Messianischen Synagogen“, andere besuchen normale christliche Gemeinden.

Messianische Juden leiden darunter, dass sie weder vom rabbinischen Judentum noch vom Staat Israel offiziell als Juden anerkannt werden. Sie verorten sich oft in der Mitte zwischen Judentum und Christentum. Während sie sich zum christlichen Glauben bekennen, verstehen sie sich weiterhin kulturell und national als Teil des jüdischen Volkes.

Kurz gesagt: Messianische Juden verstehen sich als Juden, die in Jesus ihren Retter gefunden haben und diesen Glauben innerhalb ihrer eigenen Kultur leben wollen.

Geschichtlicher Hintergrund

Die Geschichte der Begegnung zwischen Christen und Juden ist durch schwere Belastungen, aber auch durch eine allmähliche Neubesinnung geprägt:

Jahrhundertlang wurden Juden oft unter Gewaltandrohung zur Taufe gezwungen. Daher wird christliche Mission von vielen Juden bis heute als bedrohlich und arrogant empfunden. Eine erste Veränderung trat im Zeitalter des Pietismus ein z. B. durch die Herrnhuter, die dem jüdischen Volk mit ehrlicher Liebe und Respekt begegneten. Im 19. Jahrhundert entstanden Missionsvereine, die Juden ohne Druckmittel mit dem Evangelium bekannt machen wollten. Hebräische Übersetzungen des Neuen Testaments halfen Juden in dieser Zeit, Jesus als Messias kennenzulernen. Julius Köbner, ein Gründervater des deutschen Baptismus, war selbst jüdischer Herkunft. Er forderte bereits 1848 in seinem „Manifest“ absolute Religionsfreiheit für alle, auch für Juden. Angesichts der Verbrechen des

Holocausts bekannten die Kirchen ihre Mitverantwortung. Ein Meilenstein war die Synodalerklärung der rheinischen Kirche (1980), die die „bleibende Erwählung des jüdischen Volkes“ festhielt. Der Begriff der „Mission“ wurde zunehmend durch „Begegnung“, „Dialog“ und „Zeugnis“ ersetzt. Ein deutliches Zeichen war 1985 die Umbenennung des „Zentralvereins für Mission unter Israel“ in einen Verein für „Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen“. Die EKD stellte 2017 fest, dass es keinen Anlass gibt, Messianischen Juden ihr Selbstverständnis als Juden zu bestreiten. Eine Orientierung an jüdischen Traditionen (Halacha) wird als Ausdruck christlicher Freiheit gesehen, auch wenn dies zu Konflikten mit der rabbinisch-jüdischen Auffassung führt.

Herausforderungen im Dialog

Die Existenz Messianischer Juden stellt den Dialog mit dem rabbinischen Judentum vor große Herausforderungen:

Aus traditioneller jüdischer Sicht bedeutet die Taufe eine Abkehr vom Judentum. Ein getaufter Jude gilt dort in der Regel nicht mehr als Teil der jüdischen Gemeinschaft, sondern als eine für die jüdische Gemeinschaft „verlorene Seele“. Der christliche Glaube an den dreieinigen Gott wird im strikten Monotheismus des Judentums oft als unvereinbar abgelehnt. Manche jüdischen Gesprächspartner empfinden es als Zumutung, wenn christliche Inhalte in jüdischen Gewändern präsentiert werden. Christliche Kirchen stehen vor der Herausforderung, Messianische Juden einerseits als Geschwister im Glauben anzuerkennen, ohne dabei andererseits den wichtigen Dialog mit dem Mehrheitsjudentum zu gefährden: Wir erkennen Messianische Juden als Geschwister an, wollen aber gleichzeitig unsere jüdischen Freunde im Dialog nicht vor den Kopf stoßen.

Wir empfehlen,

- sich vor Einladungen und Begegnungen mit den Grundlagen des christlich-jüdischen Dialogs, mit der Geschichte des Judentums und auch Messianischer Jüdinnen und Juden zu beschäftigen.
- sich selbst immer wieder klarzumachen und alle Beteiligten der eigenen Gemeinde dafür zu sensibilisieren, welchen Schmerz die Fehlhaltungen und das Fehlverhalten von Christen gegenüber Juden durch die Jahrhunderte hindurch gebracht hat und dafür, dass die Begegnung mit Jüdinnen und Juden eine Begegnung unter Geschwistern innerhalb einer Familie ist.
- die direkte Begegnung mit Jüdinnen und Juden zu fördern und dabei verschiedene Strömungen innerhalb des Judentums zu berücksichtigen, und dafür Exkursionen, Begegnungen, Gespräche, Gedenktage und andere Formate zu wählen.
- die direkte Begegnung auch mit Messianischen Jüdinnen und Juden nicht zu verweigern, sondern ihnen offen zu begegnen und sie in ihrer Vielfalt kennenzulernen, wohl wissend, dass sie nicht repräsentativ für jüdisches Leben in Deutschland stehen.
- in der öffentlichen Kommunikation der Gemeinde darauf zu achten, unsere unterschiedlichen Beziehungen zum Messianischen Judentum und dem Rabbinischen Judentum behutsam zum Ausdruck zu bringen und Abwertungen zu vermeiden.
- jede Gruppe in ihrem Selbstverständnis zu respektieren und in ihren Wünschen und Anfragen fair zu behandeln.

- „auf institutionelle Judenmission zu verzichten – und dennoch immer bereit zu sein, persönlich Zeugnis für Jesus abzulegen“ (Charta Oecumenica 2025). Vor dem Hintergrund der jüdisch-christlichen Geschichte empfehlen wir, bei der Bezeugung unseres Glaubens gegenüber Juden respektvolle Zurückhaltung zu üben und die bleibende Erwählung Israels zu betonen. Als Christen und Juden begegnen wir uns gegenseitig als Zeugen unserer Glaubensüberzeugungen und -erfahrungen und treten immer wieder in einen Dialog ein.
- aus Respekt vor dem Judentum und den Früchten des jüdisch-christlichen Dialogs in den zurückliegenden Jahrzehnten offensive Missionsbemühungen seitens Messianischer Jüdinnen und Juden nicht zu unterstützen und Kontakte zu Messianischen Gemeinden oder Juden nicht für missionarische Zwecke zu instrumentalisieren.
- als Brückenbauer zu fungieren und auch Messianischen Juden in den christlich-jüdischen Dialog einzubeziehen und sie im Sinne der Religionsfreiheit genauso respektvoll und sensibel zu behandeln wie Vertreter des rabbinischen Judentums. Solche Brücken können nur auf der Grundlage eines gegenseitigen Kennenlernens, Respekts und Vertrauens gebaut werden.

Fachkreis Christen und Juden im Februar 2026

Gunda und Frank Ahrens (Dienste in Israel), Prof. Dr. Carsten Claußen, Roland Fleischer, Jasmin Jäger, Theodor Kehn, Dr. Harm-Gerd Lüers, Prof. Dr. Michael Rohde (Leitung), David Lüllemann, Prof. Dr. Dirk Sager, Prof. Dr. Deborah Storek, Benedikt Skorzenski.